



it

Fröhliche Kätzchen überall

Die schönsten
Weihnachtsgeschichten

insel taschenbuch 4809
Fröhliche Kätzchen überall



Alle Jahre wieder ... heißt es nicht nur bei uns Menschen, sondern auch bei den Katzen, denn sie lieben die Advents- und Weihnachtszeit. Die schönste Zeit des Jahres ist für die Samtpfoten unglaublich spannend und aufregend – verführerische Düfte, ein richtiger Baum mitten im Zuhause mit bunten Kugeln zum Spielen, geheimnisvolle blinkende Lichter, und draußen ist plötzlich alles mit einer weißen Decke überzogen ...

Der kleine Kater Bruno vollbringt ein wahres Weihnachtswunder, die vorwitzige Murmel lässt es sich nicht nehmen, das alljährliche Plätzchenbacken zu überwachen, während Internet-Star Batsheba auf Abenteuersuche ist – von ihnen und vielen anderen Katzen erzählen die hier erstmals veröffentlichten Geschichten von Wladimir Kaminer, Karl-Heinz Ott, Theresia Walser, Tatjana Kruse, Ellen Dunne, Annette Amrhein, Claire Beyer u. a.

Fröhliche Kätzchen überall

Die schönsten Weihnachtsgeschichten

Herausgegeben von Gesine Dammel

Insel Verlag

Erste Auflage 2020
insel taschenbuch 4809
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellenverzeichnis am Schluss des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München;

Jill Chen/Stocksy United

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68109-0

INHALT

Wladimir Kaminer, *Auf der anderen Seite von Australien* 7

Claire Beyer, *Inselkatzen* 14

Tatjana Kruse, *Die Pfote aus dem Jenseits* 28

Ursula Naumann, *Die Zärtlichkeit der Kater* 35

Ellen Dunne, *#Batsheba #Weihnachtswunder* 42

Annette Amrhein, *Bruno, der Leihkater* 57

Gertrud Zelinsky, *Die goldene Schleife* 64

Andrea Schacht, *Futter für den Weihnachtsmann* 67

Theresia Walser, *Kater, Hund und Jenseits* 82

Ilke S. Prick, *Weihnachten mit Sushi* 88

Karl-Heinz Ott, *Katzenblicke* 102

Hans-Ulrich Treichel, *Buzz oder Geschenke auf Capri* 108

Barbara Bronnen, *Natale* 124

Gabriela Jaskulla, *Madamechen* 130

Viktorija Tokarjewa, *Eine Weihnachtsgeschichte an
Neujahr* 142

Quellenverzeichnis 155

WLADIMIR KAMINER

Auf der anderen Seite von Australien

Das Wochenende verbrachten wir auf dem Land. Meine Frau Olga, der erwachsene Sohn Sebastian, die wilde Katze Mathilde, die zu uns zum Fressen kommt, und die Hühner unseres Nachbarn Helmut, aus der edlen Rasse Araucana, die grüne Eier legen sollen, sich aber jetzt zerstritten haben und aus Prinzip gar keine Eier legen, sie machen eine Pause.

Außerdem das alte Eichhörnchen Klara, das gerade Mutter wurde. Wir haben die Tochter von Klara zufällig entdeckt, als Olga das alte Eichhörnchen auf dem Grundstück trampeln sah, mit einem dicken Schal um den Hals. Wir wunderten uns sehr, wieso Klara auf einmal so ein Tuch trägt oder wie es möglich sein konnte, dass unserem Eichhörnchen so schnell so viel Fell um den Hals wuchs? Bei genauer Betrachtung stellten wir jedoch fest, der Schal lebte. Klara hing ein kleines Eichhörnchen am Hals. Anders als die australischen Kängurus haben die brandenburgischen Eichhörnchen keine Bauchtaschen, sie müssen sich ihre Kinder um den Hals wickeln.

Die Niedlichkeit des Mutterglücks rührte uns fast zu Tränen. Wir selbst waren nämlich alle gerade in einer Krise, in einer Identitätskrise, wie es in der Sprache der modernen Psychologie heißt.

Jedes Jahr im Herbst, wenn die Sonne sich von unserer Seite des Planeten weg in Richtung Australien entfernt, merken wir überdeutlich, dass etwas Wichtiges fehlt.

Früher hatte man um diese Jahreszeit mit Vitaminmangel zu kämpfen, nun ist es der Identitätsmangel.

Ab und zu müssen sich alle Lebewesen neu erfinden, sie können nicht mehr die alten sein. Doch anders als Vitamin C kann man Mittel gegen mangelnde Identität nicht in einer Drogerie oder Apotheke kaufen. Sie muss von allein wachsen. Und wenn sie es nicht tut?

Meine Frau zum Beispiel fühlt sich nur dann glücklich, wenn es allen um sie herum gut geht, sie kümmert sich um die Kinder, die Mütter, um die beste Freundin, die alleinstehend ist und regelmäßig getröstet werden muss. Sie kümmert sich um die Pflanzen im Garten, die beschnitten und begossen werden sollen, sie sucht sich jedes Jahr neue Sorgeobjekte, um die sie sich kümmern kann. In diesem Jahr hat sich die Situation krass verändert. Die Kinder sind erwachsen geworden und ausgezogen, die Mütter haben das Internet entdeckt, die Seite »10000 beste russische Kreuzworträtsel« hat es ihnen besonders angetan und nimmt ihre ganze Zeit in Anspruch.

Die beste Freundin hatte in der Straßenbahn einen Kontrabassisten kennengelernt, ihn blitzschnell in Dänemark geheiratet und war vom Bildschirm verschwunden, und die Pflanzen bereiteten sich auf den Winterschlaf vor. In dieser Situation fühlte sich Olga aus dem Leben geworfen und musste sich neu erfinden. Der erwachsene Sohn Sebastian suchte den Anschluss an die Erwachsenenwelt, er meldete sich quasi an: »Guten Tag, ich bin da«. Die Erwachsenenwelt ließ sich allerdings Zeit, sie hatte genug Ärger mit den älteren Erwachsenen und wusste nicht, wohin mit ihnen. Das Abitur hat-

ten wir mit vereinten Familienkräften Gott sei Dank durch. Wie es weitergehen soll, wusste der erwachsene Sohn noch nicht. Er suchte sich. Dagegen war erst einmal nichts einzuwenden, die Selbstsuche ist eine wichtige Lebensphase, jeder hat das Recht, sich zu suchen. Sebastian suchte sich aber am falschen Ort, bei uns zu Hause nämlich, in der Küche, auf dem Sofa, vor dem Fernseher.

»Schmeiß ihn raus!«, rieten mir meine Freunde, »schicke ihn nach Australien, mit einem One-Way-Ticket!« Dieses Australien schien zurzeit der heißeste Ort für alle Eltern zu sein. Etliche Erziehungsberechtigte aus meinem Bekanntenkreis haben ihren spätpubertierenden Nachwuchs in Australien zwischengeparkt. Der Gedanke dahinter war gut nachvollziehbar: Einerseits ist Australien groß genug, um sich voll und ganz auszutoben, andererseits ist es eine dünnbesiedelte Insel, also läuft der Nachwuchs nicht weg und ist zur Not schnell wiederzufinden. Aber mein Junge wollte nicht nach Australien.

»Darf ich nicht einmal durchatmen, nach zwölf Jahren harter Schularbeit?«, fragte er uns rhetorisch. Nur Geduld, dachten wir. Wir schaffen das.

Auch die wilde Katze Mathilde hatte eine Identitätskrise. In der brandenburgischen Steppe aufgewachsen, hatte sie ein selbstständiges Leben, sie war auf niemanden angewiesen, die ganze Zeit im Dorf und im Wald unterwegs. Sie schlief im Freien und jagte in der Dunkelheit die Steppenmäuse. Wenn es kälter wurde, baute sie sich hinter unserem Holzschuppen ein Nest aus Heu und Sträuchern, dort konnte sie das Regenwetter einigermaßen

ßen trocken überstehen. Uns ignorierte sie völlig, bis meine Frau eines Tages anfang, sich um Mathilde zu kümmern. Sie kaufte Katzenfutter in großen Dosen, »Kaninchen mit Gemüse«, und Trockenfutter Felix, »eine aufregende Kombination aus Lamm und Seelachs«, sie stellte zwei Metallschalen auf die Veranda.

Tagsüber blieben die Schalen unberührt. Nachts kam Mathilde aus ihrem Nest und schmatzte beim Fressen. »Kaninchen mit Gemüse« hat es ihr besonders angetan. Nach dem Essen rannte sie jedoch weg, sie hatte nicht vor, sich von uns streicheln zu lassen. Doch weiches Wasser höhlt den Stein. Mit der Zeit verbrachte Mathilde immer mehr Zeit auf der Veranda. Sie kam näher an unseren Tisch, eines Tages plumpste sie auf den Rücken und murzte so laut wie ein Dieselmotor. Doch alle Versuche, sie zu streicheln, beendete Mathilde abrupt mit einem Biss in die streichelnde Hand. Sie kam jeden Abend auf die Veranda, mal legte sie sich zu unseren Füßen und gurrte wie eine Taube, mal fauchte sie und blickte zornig aus der Dunkelheit. Die Katze litt anscheinend auch unter einer Identitätskrise. Sie musste sich nun jeden Abend fragen, wer bin ich eigentlich? Bin ich die wilde Mathilde, die frei lebt und Mäuse jagt, oder bin ich die milde Mathilde, ein zahmes Haustier, das bereit ist, für eine Dose »Kaninchen mit Gemüse« sich am Bauch kitzeln zu lassen? Diese Zweideutigkeit, diese Schizophrenie des Katzensseins, das berühmte »Dr. Jekyll und Mr. Hyde«-Dilemma machte ihr schwer zu schaffen.

Auch den Araucana-Hühnern ging es nicht gut. Aus einem rätselhaften Grund wollten sie ihre grünen Eier nicht mehr legen. Sie wollten gar keine Eier legen. Den

ganzen Tag marschierten sie schweigend hin und her in einem bedeutungsvollen Schritt, als hätten sie sich einer radikalen feministischen Bewegung angeschlossen und gerade Besseres zu tun, als uns mit Speiseeiern zu beliefern. Unser Nachbar Helmut, ein Hühnerspezialist, beruhigte uns, es komme öfter vor, dass die Hühner in eine Legepause treten, sie vergessen einfach für kurze Zeit, dass sie Hühner sind. Wenn sich das Verhalten der Hühner nicht ändert, wolle er sie zu Weihnachten alle schlachten.

Ich war nach meinem fünfundzwanzigsten Buch an einem Zweifelspunkt angelangt, an dem man sich fragt, ob es nun wirklich Sinn macht, weiter zu schreiben. Der Grund zum Schreiben soll angeblich der Drang sein, dem Leser etwas Wichtiges mitzuteilen. Jemand, der dieses Wichtige in seinen fünfundzwanzig Büchern noch nicht mitgeteilt hat, wird es sicher auch in den nächsten fünfundzwanzig nicht schaffen. Und überhaupt, was soll dieses Wichtige denn sein, das so viel Papier in Anspruch nimmt? Mit diesen Gedanken beschäftigt, wusste ich auch nicht weiter. Was tut man am besten gegen eine allgemeine Identitätskrise?

Man backt einen Kuchen.

Also beschlossen wir, am Abend einen Apfelkuchen »Charlottchen« nach altbewährtem, russischem Rezept zu backen. Jeder sollte mitmachen, beim Backen helfen oder Zutaten besorgen. Meine Frau machte den Teig, Sebastian nahm einen Stock und ging auf die Straße, um ein paar Äpfel für den Kuchen von den Bäumen zu pflücken. Es gab aber keine Äpfel mehr, die tauglich für den Kuchen waren, entweder lagen sie schon faul auf dem

Boden oder hingen so hoch, dass man sie nicht mal mit dem Stock erreichte. Dafür aber waren noch reichlich Pflaumen da, wir hatten nämlich eine unglaubliche Pflaumenernte in diesem Jahr. Wir passten uns der Laune der Natur an und beschlossen, den Apfelkuchen »Charlottchen« mit Pflaumen zu backen. Es lief gut, sogar die Araucana-Hühner strengten sich an und beschenkten uns mit drei grünen Eiern, die unabdingbar für »Charlottchen« waren.

Als unser Kuchen bereits im Ofen stand und gut roch, erschien Mathilde auf der Veranda. Auch sie hatte anscheinend beschlossen, am gemeinsamen Kochprojekt teilzunehmen und uns eine Zutat zu liefern. Sie hielt im Maul etwas Kleines mit großem, flauschigem Schwanz – es war das Eichhörnchen Klara.

»Mathilde, lass los!«, schrien wir. »Lass sofort Klara los!«

Mathilde stand auf der Veranda mit Klara im Maul und grunzte kannibalisch. Sie hatte nicht vor, Klara loszulassen. Wir holten eine Dose »Kaninchen mit Gemüse« aus der Küche, wir holten Trockenfutter, »eine aufregende Kombination aus Lamm und Seelachs«, riefen, »Mathilde, lass uns tauschen!«. Doch Mathilde hatte anscheinend ihr persönliches Identitätsproblem mindestens für heute Abend gelöst, zwischen milder und wilder hatte sie sich für die zweite Variante entschieden. Sie ging nicht auf den Tausch ein.

Erst nachdem ich ihr eine Dose Thunfisch auf dem Boden der Veranda servierte, schluckte Mathilde laut, machte ihr Maul auf und Klara lief sichtlich verärgert zu ihrem Baum zurück. Wir atmeten erleichtert auf.

Der dunkle Qualm kam aus der Küche, unser Apfelkuchen roch nach verbranntem Pflaumenmus, dafür aber war das Eichhörnchen wieder auf dem Baum. Zum Teufel mit Identitätskrisen, Hauptsache, alle sind am Leben, dachten wir. Den verbrannten Kuchen bekamen die Hühner und freuten sich so, als würde Weihnachten niemals kommen.

CLAIRE BEYER

Inselkatzen

Vor allem aber liebte er Lucia und Willi. Die beiden Katzen wohnen bei ihm, oder er bei ihnen, so genau vermochte er das nicht zu unterscheiden, aber es war offensichtlich, dass die Tiere ihn als Untermieter betrachteten. Das Weibchen war eine Schönheit von zierlicher Statur und trug dunkle Tigerstreifen, während der Kater in einem verwaschenen Grau daherkam, das an Flusskieselsteine erinnerte. Die dicken Pfoten und ein mächtiger Schädel untermauerten seinen gedrungenen Körperbau.

Magnus Fehringer tat alles, um die beiden den fehlenden Freigang vergessen zu lassen. Die Altbauwohnung in der Innenstadt war groß genug, dass sie sich hätten aus dem Weg gehen können. Wobei, sie taten es keineswegs. Willi ging hinter Lucia her. Nie war es andersherum. Sie bestand auf ihre Rituale, Willi schloss sich an. Morgens, nach ausgiebigen Dehnübungen im Bett des Untermieters (vorwiegend quer über dessen Kopf), nahmen sie das Frühstück auf blitzsauberen Tellern ein. Feinste Katzenkost vom obersten Fach im Tierfutterregal, sonst ließen die Gourmets das Menü beleidigt stehen. Dann wurde der rundum mit Glas und Gitter gesicherte Balkon inspiziert, auf dem nur Pflanzen standen, die gut rochen. Doch jetzt, kurz vor dem vierten Advent, trafen sie dort lediglich auf stachelige Tannenzweige, die sie gekonnt ignorierten. War alles zu ihrer Zufriedenheit, folgte ein Schläfchen auf der breiten, mit weichen Decken gepolsterten Fensterbank über der Heizung.

Das war für Magnus Fehringer der Zeitpunkt, sich um die eigenen Bedürfnisse zu kümmern und rechtzeitig aus dem Haus zu kommen. Dabei fiel die Verabschiedung einseitig aus. Er wünschte einen wunderbaren Tag, während die beiden, geheimnisvoll maunzend, sich aneinanderkuschelten und ihn nicht beachteteten.

Es war sein letzter Arbeitstag vor dem Weihnachtsurlaub. Zwei Wochen hatte er frei. Das waren zwei von acht, die ihm laut Vertrag zustanden. Magnus Fehringer arbeitete als Schadensgutachter bei einer großen Versicherung, und das schon seit fünfundzwanzig Jahren. Ein Fünftel weniger hatte seine Ehe gehalten. Seine Frau erklärte ihm an einem Samstagabend, dass sie sich von ihm trennen würde. Einen Grund dafür gab sie nicht an. Der war auch nicht nötig, denn die vielen Kurzreisen und Wochenendausflüge, die sie allein unternommen hatte, wären auch einem weniger intelligenten Menschen wie ihm aufgefallen. *Ablöse-Reisen* hatte er insgeheim gedacht und sich – wenn auch mit einer schleichenden Resignation – längst auf den Abschied eingestellt.

Dass seine betagte Nachbarin von nebenan fast zeitgleich mit seiner Frau das Mietshaus verließ, mochte ein Zufall sein, aber Magnus sah es als Wink des Schicksals. Die alte Dame musste in ein Pflegeheim, weil sich keines der Kinder um sie kümmern wollte. Und noch weniger um ihre Katzen. Die Geschwisterchen Lucia und Willi waren zu diesem Zeitpunkt gerade ein Jahr alt. Ihnen drohte das gleiche Los wie der alten Frau, nur dass ihre neue Bleibe Tierheim heißen würde.

Magnus Fehringers Höflichkeitsbesuch – er wollte sich

von der alten Dame stilecht mit Handschlag verabschieden – kam einem Drama gleich. Nicht ihr Weg mache ihr Sorgen, der sei vorausbestimmt und damit habe sie sich abgefunden, nein, ihre Lieblinge ... Die alte Frau sprach nicht weiter, sah Magnus nur an. Und als wüssten ihre Lieblinge, worum es ging, sahen auch sie ihn an. Lucia mit moosgrünem Augenaufschlag und Willi mit graugrünem Trauerblick.

Ja, nein, ich weiß nicht. Mehr brachte Magnus nicht heraus, denn die Katzen sprangen nacheinander auf seinen Schoß. Lucia zuerst.

Er nahm die beiden mit sich. Sie inspizierten die Räume, besetzten danach den dunkelblauen Designersessel seiner Frau und schienen ihr neues Zuhause zu akzeptieren. Magnus war skeptisch, aber als Gutachter war er mit Recherchen vertraut und schon nach wenigen Tagen hatte er sich durch tausende Ratgeber gewählt. Lucia und Willi interessierten seine Studien herzlich wenig, sie forderten und gaben. Denn wenn er in sein Bett schlüpfte und das zweistimmige Schnurren neben sich hörte, vergaß er alles andere. Auch seine Frau.

Der erste Sommermonat nach der Trennung war da. Auf seinem Balkon in einem Gartenstuhl lungernd, den Duft von Katzenminze in der Nase, überfiel ihn wie aus dem Nichts eine tiefe Traurigkeit. Ihm wurde bewusst, dass er auf seine geliebte Sommerreise verzichten musste, weil er seine Mitbewohner nicht allein zurücklassen konnte. Und sie über sechs Wochen in fremde Hände zu geben, hätte er nicht übers Herz gebracht. Lucia und Willi, die unter dem Sonnenschirm lagen und sich gegensei-

tig die Pfoten drückten, ahnten nichts von diesem Dilemma. Das sei ganz allein sein Problem, schien ihr Verhalten zu signalisieren. Bedrückt war Magnus aufgestanden und hatte dabei die gut gefüllte Gießkanne umgestoßen. Wassertropfen spritzten nach oben, trafen Willi, und das herausströmende Wasser ergoss sich über den gesamten Boden, worauf Lucia und er pikiert in die Wohnung flüchteten.

Just in diesem Moment war Magnus die erlösende Eingebung gekommen. Er würde mit seinen Katzen auf eine Insel reisen, eine kleine, eine sehr kleine Insel, weiß der Himmel. Die beiden könnten sich dort frei bewegen, ohne dass die Gefahr bestand, dass sie ausbüxten. Und er wollte endlich seinen alten Dudelsack aus dem Keller holen und ungestört üben. Das Instrument hatte er von einer Schottlandreise mitgebracht, aber seine Frau war nie bereit gewesen, ihm zuzuhören.

Die Planung des Sommerurlaubs verlief hervorragend. Eine Insel zur alleinigen Benutzung war schon nach kurzer Zeit gefunden. Sie lag zwischen zwei Meerbusen im Süden Finnlands, war nur per Boot zu erreichen und weit genug entfernt von jeder anderen menschlichen Seele, die sich an Dudelsackmusik stören könnte. Perfekt, sagte er zu seinen Katzen, die nichts von alledem ahnten.

Er hatte versucht, an alles zu denken, damit seine Tiere genug Platz hätten, einen VW-Bus angemietet, und noch bevor die große Fahrt begann, an einem alten Bauernhof einen Halt eingelegt, die Seitenfenster geöffnet und eine Weile gewartet. Er wollte so viele Fliegen wie mög-

lich in den Wagen locken, damit die Katzen unterwegs genügend Beschäftigung fänden.

Seine Lieblinge verhielten sich überraschend gut. Nachdem sie allen Fliegen den Garaus gemacht hatten, legten sie sich in die geöffnete Box und schliefen fast während der ganzen Fahrt, selbst auf der Fähre hörte er nichts von ihnen. Vielleicht taten auch die Reisetabletten des Tierarztes ihr Übriges.

*

Wenn er jetzt, so kurz vor Weihnachten, daran dachte, wie das Abenteuer ausgegangen war, spürte er einen gewissen Stolz für seine Planung. Wie am Schnürchen hatte alles geklappt, die Schlüsselübergabe, das Übersetzen, die Eingewöhnungsphase und dann war auf dem kleinen Eiland sein Plan endgültig aufgegangen.

Lucia und Willi im Glück. Sie hatten sich fast Tag und Nacht im Freien aufgehalten, ohne dass er jemals Angst um sie haben musste. Und er hatte seinem Dudelsack ohne jede Hemmung die schrägsten Töne entlocken können, mit der Zeit sogar den Mechanismus besser verstanden. Und immer, wenn er sein Instrument weggelegt hatte, tauchten die Katzen auf, es gab Essen und danach den gemeinsamen Mittagsschlaf. Manchmal hatten finnische Fischer angelegt und ihm etwas von ihrem Fang abgegeben. Sie wollten sicher den verrückten Deutschen sehen, dachte er, denn in Finnland war er mit seinem Dudelsack und seinen Katzen spätestens nach seinem dritten Aufenthalt zu einer kleinen Berühmtheit geworden.

Schnee, hatte er gedacht, ist Wasser, nur in einem anderen Aggregatzustand, als er die dicken Flocken, die sich auf dem Balkon, den Bäumen, der Straße und wie es schien, auf der ganzen Stadt niederließen. Was im Sommer auf der Insel geklappt hatte, müsste doch auch im Winter möglich sein. Er brauchte nur nach einer Schnee-Insel zu suchen, nach einer Hütte in den Bergen, die, von einem weißen Wall umgeben, Lucia und Willi ebenso schützen würde wie das Wasser um die Insel. Dann stünde auch einer Reise zu Weihnachten nichts mehr im Wege. Denn eigentlich vermisse er seine Frau nur noch an den Weihnachtstagen. Er hoffte, dass in einer anderen Umgebung die Erinnerung weniger schlimm sein würde.

So war er in die Berge gefahren und hatte nach einem geeigneten Objekt gesucht. Hoch auf einem Nordhang fand er ein ziemlich in die Jahre gekommenes, einzeln gelegenes Bauernhaus mit Schindeldach und angrenzendem Stadel für Gerätschaften und Heu. Der alleinstehende Bauer ließ sich auf die Vermietung seines kargen Besitzes ein. Es sei *a wüschte Zit* und *vergelt's Gott*, hatte er gemurmelt und dass er die Weihnachtstage sowieso bei seiner Schwester unten im Dorf verbringen würde. Auf die Frage, was der junge Mann denn hier oben wolle, war von Magnus eine ausweichende Antwort gekommen. Abstand gewinnen und einen Neuanfang wagen. Er hatte dem Bauern – Magnus schätzte sein Alter auf über 70 Jahre – dabei direkt ins Gesicht gesehen. Tiefe Furchen durchzogen die eingefallenen Wangen, Hände von Knoten und Schwielen überzogen und ein gebückter und langsamer Gang zeugten von einem harten Leben in dieser einsamen Gegend. Der Alte machte nicht viele Worte,